

Rezension von Jean Portante, erschienen am 28. 8. 1997 in „Le Jeudi“ (Wochenzeitung des „Tageblatt“) in Luxemburg. Übersetzung aus dem Französischen von Myriam Thyès.

Und es wehen die Fahnen

Myriam Thyès wird in Luxemburg zehn Flaggen flattern lassen.
Ein wenig, um die Nationalfarben erblassen zu lassen.

Es geschieht nicht jeden Tag, daß man das Recht erhält, im Herzen unserer Hauptstadt Fahnen zu hissen, die für einmal nichts mit der Nation zu tun haben, im Gegenteil. Ein kleiner Spaziergang in dieser vergänglichen „Oase“ der Toleranz:

Es begann 1995: Luxemburg war damals Stadt aller Kulturen. Und, um es täglich den Passanten zu zeigen, akzeptierte sie - und tat gut daran -, daß einheimische Künstler ad hoc eine Serie von Transparenten schufen und im Wind hissten. Das machte einen ziemlich guten Eindruck. Zum ersten Mal fanden die hiesigen Künstler eine „Galerie“ in Lebensgröße und ein wirklich großes Publikum. Warum also nicht rückfällig werden? Zumal sich unsere Stadt - und auch daran tat sie gut - in der Zwischenzeit zu einer Stadt, wenn nicht aller, so doch einiger Skulpturen aufgeschwungen hat.

Nun, da 1997 zum „Jahr gegen den Rassismus“ erklärt worden ist - noch eine gute Sache angesichts der Winde der Intoleranz, die uns ins Gesicht blasen - und da die luxemburgische EU-Präsidentschaft Rückenwind hat, haben sich alle Bedingungen versammelt, um Myriam Thyès zu erlauben, ihre zehn Flaggen, alle handgemalt, in allen vier Himmelsrichtungen der Hauptstadt flattern zu lassen.

Wunden der Welt

Der gewählte Kontext verpflichtet, die Themen der Fahnen oszillieren vom Wirtschaftspolitischen zum Soziokulturellen, ohne die Ökologie, den Feminismus und die Toleranz zu vergessen. Direktes Engagement also, und die Geografie der „Ausstellung“ unterstreicht es, die das Ganze in drei Untergruppen unterteilt: 1. Die Aufgaben Europas. Die zweite Flaggen-Gruppe bezieht sich direkt auf das Großherzogtum. Was die drei verbleibenden Flaggen betrifft - die beredtesten vielleicht, aus der Sicht des Engagements - so sprechen sie von der Verbindung zwischen Europa und dem Rest der Welt.

Anti-Fahnen

Das Mindeste, was man sagen könnte, ist, daß Myriam Thyès nicht mit verdeckten Karten spielt. Sie geht in dem, was sie ausdrücken will, geradeaus aufs Ziel zu. Es ist, und das ist erfrischend, als plakatiere sie die großen Wunden dieser Jahrtausendwende in der Luft der Hauptstadt. Achtung, sagen die Flaggen insgesamt zu den Erbauern der Welt von morgen, vergesst nicht die Arbeit, die Frauen, die Einwanderer, die Dritte Welt, die Kultur, die Natur - kurz alles, was die Politiker im Namen des „Realismus“ die ärgerliche aber konstante Tendenz haben, unter den Teppich zu kehren.

Die Botschaft ist klar; und die anderen Fahnen, die der Fünfzehn vor allem, machen angesichts dieser Vitalität, die mit ihnen wetteifert, eine kümmerliche Figur. Denn darum handelt es sich vor allem: neben den „echten“ Fahnen zu wehen, um ihre Enge offensichtlich zu machen. Sie sind gleichzeitig nah und fern der Umkehrung, der Verdrehung der „Werte“, die von den Nationalfarben transportiert werden (wie dies manche „Verdreher“ auch innerhalb der angesprochenen Sachverhalte praktizieren).

Nah, weil die Idee, die dem Projekt zugrunde liegt, analog ist. Fern, weil die Nachbarschaft der zwei Typen von Flaggen den Betrachter dazu verpflichtet, die Distanz zu messen, den Graben, der sie trennt. Die „verdrehte“ Flagge scheint so mit der „echten“ zu diskutieren. Aber kann man noch von „echten“ Fahnen sprechen? Die nationalen Farben, sind sie nicht alle, in gewisser Weise, verdreht, haben sich von ihren Zielen abgewandt?

Hier könnte also ein weiterer Diskurs in die Installation von Myriam Thyès eingeschrieben werden: Es sind nicht meine Fahnen, könnte sie sagen, die verdrehen, sondern die, auf denen die Nationen von ihrer Entstehung an beharrten, sie in ihr kurzes Gedächtnis zu pflanzen. Die den Globus aufteilen in Tausende von kleinen Landstückchen mit verriegelten Türen. Angesichts der Verschllossenheit entscheidet sie sich für die Öffnung, angesichts der Intoleranz für die Großzügigkeit und angesichts des ausschliesslichen Wirtschaftsdenkens der (Un-)Verantwortlichen für den Respekt vor dem Menschen.